sehr übel schicken würde, von unanständigen Dingen zu reden!" Haben die Herren schon recht bescheiden zu sein, so gelten für die „Dames" noch viel strengere Gesetze. „Bei ihnen muß die Modestia alle Zeit die Oberhand haben und dürfen ihre Sprünge niemals das Contretemps überschreiten." Andere Tanzmeister sind freilich in dieser Hinsicht duldsamer, und der angesehenste Tanzmeister seiner Zeit, der Leipziger Gottfried Taubert, will sogar in seinem 1717 erschienenen „Rechtschaffenen Tanzmeister" ein Küssen in Ehren nicht verwerfen. „Eine Dame vom Verstand und Ehre", meint er, „so nicht weniger als andere keusch und züchtig, bedenket, daß ihr ein Kuß um nachfolgender dreifacher Ursache willen im geringsten kein Macul bieder im Gewissen noch in der Fortun zuwege bringen kann: nemlich: 1) Weil es das Spiel so mit sich bringt, 2) Weil ehrliche Leute dabey seyn, und 3) Weil es andere auch thun und leiden müssen. Ob sie sich daher schon anfänglich aus Schamhaftigkeit, weil sie dergleichen Lederey ungewohnet ist, ein wenig weigert, und ihren Nachbar freundlich bittet, daß er sie damit verschonen wolle; so leidet sie es doch endlich, wenn sie siehet, daß es nicht anders ist und wehret sich nicht zu närrisch!" Denn schließlich — und das ist ein Grund, der durch all diese weisen Lehren der alten Tanzmeister durchschimmert — der Tanz hat ja außer dem Vergnügen auch noch einen sehr ernsthaften Zweck: er soll „zu avantageusen Heyrathen nicht wenig contribuieren". „Ich habe," erzählt Pasche, „von meinen Eltern in meiner Kindheit erzählen hören und nach diesem in alten Tanzbüchern gefunden, daß um das Frauenzimmer polit zu machen und ihm Gelegenheit zu honester Conversation in presence ehrbarer Leute zu geben, das Hochzeitstanzen entstanden. Man hat sie, wenn sie von denen Jahren gewesen, daß sie nunmehr auch aufs Heyraten haben denken dürffen, mit auf die Hochzeiten genommen, und weil man sie in denselben Zeiten nicht gerne zusammen gezwungen, so haben die jungen Leute daselbst Gelegenheit bekommen, in presence ihrer Eltern und anderer wackerer Leute, miteinander zu reden und sich bekannt zu machen, damit man sehen möchte, ob dieselben auch einander lieben könnten, auf welche die Eltern vielleicht schon reflexion gemacht hatten. Und daher soll das alte Sprichwort kommen sein:

„Es wird seine Hochzeit vollbracht,
Es wird wiederum eine dabey bedacht!"

Ein Protest des eleganten Paris gegen die Mode.

Indes das sclavische Ausland noch immer die Extravagitäten der Pariser Modeschöpfungen mit bebwundernbem Augenaufschlag entgegennimmt und nachahmt, wächst von Tag zu Tag in den Kreisen der wirklichen Pariser Gesellschaft die Abneigung gegen eine Modewahnsinn, die in den letzten Jahren immer mehr die Fühlung mit der vornehmeren Damenwelt verliert und längst von derselbenwelt ins Schleppton genommen worden ist. Die geschlitzten Röcke, die durchsichtigen Gewänder, die zum Prinzip erhobene Armellosigkeit, die bunten Perücken und alle derartigen Extravaganzen haben bereits schwer mit dem entschlossenen Widerstand der Damen aus der Gesellschaft zu kämpfen; heute liegen die Dinge so, daß die neuesten „Kreationen" in Paris öffentlich nur von jenen Frauen getragen werden, die von der Schneidern — entweder durch Geld oder durch Gratislieferung von Toiletten — dafür bezahlt werden, die „neueste Mode" auf den Rennplätzen oder im Theater spazieren zu führen. Die Zahl der Frauen von Geschmack, die die sündhaften Wege der Pariser Modehändler für ein Zeichen der Entartung des französischen Sinnes für Schönheiten der Kleidung halten, ist in Paris nicht geringer als in anderen Kulturländern; ihnen gilt Paris heute als die Stadt des defadenten Modegeschmackes.

Die neuesten Frühjahrsmoden haben nun den bereits hochaufgeschichteten Zündstoff zur Entladung gebracht; eine Reihe der vornehmsten Damen der Pariser Gesellschaft, die wirklich tonangebend sind, haben sich zusammengeschlossen und wenden sich mit einem geharnischten Aufruf an alle Frauen von Geschmack und Takt. Sie fordern dazu auf, der entarteten Mode die Gesolgschaft zu verweigern und sich endlich von dem Banne frei zu machen, den ein paar Schwachsinnige und ein paar außerhalb der guten Gesellschaft stehende Frauen der modernen Damenkleidung aufzwingen. Die tapferen Damen, die sich an die Spitze dieser Protestbewegung gestellt haben, sind die Vicomtesse de Velard, die Marquise de Montaigu, die Marquise de Fulgosi, Mme. Delacourt, die Marquise de Moustier, die Gräfin de Ville le und die Herzogin von Malle. Ihr Wort und ihr Beispiel sind für die Pariser Gesellschaft von höchstem Gewicht. In ihrem Manifest heißt es: „Wir rufen alle Frauen der Gesellschaft auf zum Protest gegen die Moden, die man uns aufzwingt. Wir fordern alle jungen und eleganten Frauen, die tonangebend sind, dazu auf, nicht nur der herrschenden Mode die Gefolgschaft zu verweigern, sondern sie auch zu bekämpfen, indem sie ein Beispiel geben. Wir bitten sie, der Verantwortung eingedenk zu sein, die sie auf sich laden, indem sie den Frauen aus bescheideneren Verhältnissen ein schlechtes Beispiel geben, das nachgeahmt wird. Und wir bitten auch, eingedenk zu bleiben, daß wir Frankreichs alten Ruhm als einer Stätte der Eleganz und des Geschmackes zu verteidigen haben." Lilien zur Unterschrift sind aufgeteilt, und als ein Korrespondent am Nachmittag nach dem Erscheinen des Manifestes das Dokument einsah, hatten bereits Hunderte von Damen der besten Gesellschaft unterschrieben. Die Bewegung soll in einer aktiven Einflußnahme auf die Mode gipfeln und unter Umständen über jene Modehäuser, die die extravaganteſten Moden lancieren, den Boykott der Frauen der wirklichen Pariser Gesellschaft verhängen. Damit wären diese Häuser dann völlig auf die Lieferung an die Halbwelt und auf den Export nach Deutschland und Amerika beschränkt.

Japanische Frisierkunst.

So wichtig auch die Frage der Haartracht in allen Frauenmoden ist, so dürften doch kaum die Damen eines Volkes mehr Wert auf eine elegante Frisur legen, als die Japanerinnen. Eine außerordentliche Fülle der kunstvollsten und eigenartigsten Frisuren steht ihnen zu Gebote, und ihr Stolz, ihre Vornehmheit, ihr Reichtum ist zu einem nicht geringen Grade in ihrer Coiffüre ausgedrückt. Das „Japanese Magazine", das sich mit der Frisierkunst der Japanerinnen beschäftigt, gibt gegen 70 verschiedene Stile der Haartracht im Bilde wieder, die alle auf alte Formen und Traditionen zurückgehen.

Die Haartracht war im Lande des Mikado nämlich in ferner Vergangenheit mit der sozialen Gliederung sehr eng verbunden, und der Mann war es, der diesem Schmuck seine Hauptaufmerksamkeit zuwendete. Seit dem 13. Jahrhundert wissen wir von einer Zunft männlicher Haarkünstler, die den Samurais, den Adligen, das Privileg ihres Standes, den Wage, einen kurzen, festen Zopf, in künstlerischer Form geflochten. Mit dem andern alten Glanz der Ritterzeit ist auch die Kopfzier des Samurai, seine würdige und reichgeschmückte Haartracht, längst verschwunden. Der moderne Japaner trägt keinen Zopf mehr, dafür aber den lange verpönten Bart, und wendet seiner Frisur nicht mehr Interesse zu als der europäische Herr. Die raffinierte Verfeinerung der Coiffüre, die hohe Kunst des Haarausbaues lebt aber fort im Boudoir der Dame, die erst in der eleganten Tokugawa-Zeit überhaupt das vorher den Männern reservierte Privileg erreichte, den Kopf durch sorgsamen Schmuck zu verschönen, und die nunmehr im Vollbesitz der Feinheiten japanischer Frisierkunst gebieten. Auch für die Frauen wurde die Haartracht etwas außerordentlich Wichtiges, das weit über das Bereich der Mode hinausging. Eine Frau, die ihr Haar vernachlässigte, verfiel allgemeiner Mißachtung. So wird in der berühmten Geschichte von den treuen Ronin einer Frau das Haar abgeschnitten, damit sie, dieses wichtigsten Schmuckes beraubt, als Nonne leben muß, und als sie alle Prüfungen auf besteht, gibt man ihr die abgeschnittenen Strähnen zurück, die sie nach der sog. Yoai-Mode mit zwei Kämmen auf ihrem Kopf wieder ansteckt, wodurch sie gleichsam rehabilitiert wird.

In Löckchen kerzengleich oder in geflochtenen Zöpfen herabfallendes Haar kennt die Japanerin nicht; auch die lange in Geltung gebliebene Hofmode, die Flechten ohne künstlichen Hochbau frei über den Rücken und die schleppenden Gewänder lang hinflutsen zu lassen, ist fast völlig aufgegeben. Die Japanerin kräuselt ihr Haar nur ausgekämmt, eingesetzt, mit Fäden aus gedrehtem Papier aufgebunden, dann nach bestimmten Gesetzen, die durch das Alter und die gesellschaftliche Stellung festgesetzt sind, geordnet und mit vierfarbigen Stäben, den sogen. Kanzashi, versehen. An die Stelle des männlichen Zopfes treten runde Puffen oder Rollen. Das Haar wird frei aus dem Gesicht nach hinten und oben gestrichen, aber in der Anordnung und Versterrung der das Gesicht umrahmenden Massen entfaltet sich dann ein verwirrender Reichtum der feinsten Linien und zartesten Nüancen.

Lustige Ecke.

Wenigstens ein Vorteil. Mr. Snapp: „Und ich sage dir: Narren sterben nicht." Mrs. Snapp: „Gott sei Dank, Schwarz steht mir sehr schlecht."

Seine Sorge. Der Hoteller fragt den Arzt immer wieder, wie viel Kubikmeter Gas zu einem Selbstmord durch Gasvergiftung nötig wären. Der Arzt zuckt die Achsel: „Das weiß ich nicht, manchmal scheinlich ein paar Dutzend. Wozu fragen Sie denn danach?" Der Hoteller: „Nun ja, wir hatten gestern im Hotel einen Selbstmord durch Gasvergiftung, und ich möchte den Erben das Gas doch auf die Rechnung setzen . . ."

Höfliche Einladung. Der junge Snob tritt an der Haltestelle an den Straßenbahnwagen und fragt herablassend den Schaffner: „Na, ist Ihre Arche Noah schon voll?" Worauf die Antwort kommt: „Bitte schön, der Affe fehlt noch."

Schneller Wechsel. Der Herr des Hauses zu seiner Gemahlin: „Nein, diese Köchin! Das Beefsteak ist wieder nur halb gebraten; sag' doch Zusamm endlich, sie möge auspassen." Die Hausfrau, vorwurfsvoll: „Du bist schon wieder um drei Mädchen urück, Charles, die letzige heißt Belinda."

Unerhört. Dasstindermädchen betrachtet sinnend die gnädige Frau und sagt: „Ja, gnädige Frau, Baby hat Ihr Haar." Da fährt die Mutter zusammen, der Romanband entgleitet ihren Händen und entsetzt ruft sie: „Um Gotteswillen, was reden Sie dann hier? Laufen Sie ins Kinderzimmer und nehmen Sie es dem Jungen weg, ich bin neugierig, was er nächstens noch anstellt!"

Freundschaftliche Einschätzung. Alice, nach einem Blick in den Spiegel: „Ja, mein Gesicht ist mein Reichtum." Ethel: „Nun, Liebste, viel Vermögenssteuer wirst du dann nicht zu bezahlen brauchen."

Knackmandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 12.
„Freier".

Richtige Lösungen gingen ein 56. Die Gesamtzahl der Einsendungen betrug 66. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Otto Kölling, Else Kölling, Frau Martha Flinzer, Anna Wittstock, Kurt Linke, Georg Ebert, Otto Schmude, Otto Unruhe, Bertha Peters C. Fruhnert, Hans Schultz, Alfe Beckelmann, Albert Hahn, Frau Hagemann, A. Riede, Georg Stäglich, Paul Scholz, Frau M. Glenwitz, A. Schellenberg, Leo Hilsenbaus, Marg. Himburg, Frau Wipplinger, Fritz Dieg, Hupe, Karl Schrader, Oskar Hanke, Kurt Ludwig, Franz Gebhardt, Albert Frentel, Berta Hennig, Luise Kaiser, Friedr. Mentzel, Frau Wipplinger, Luise Bischoff, A. Schurke, Karl Bobbe, Gertrud Ludwig, Bruno Wiesner, Emma Zimmermann, Frau Christine Oertel, Fr. Cepardade.

von auswärts: Frau Emma Sträß, Bitterfeld, M. Zenker, Merseburg, Johanna Benndorf, Ammendorf, Lina Oertel, Breslau, Frau Lennicke, Wolfen, M. Burmann, Merseburg, Walter Lane, Bitterfeld, Albert Fuhrmann, Canena, Oskar Dietrich, Wernigerode, Gotthold Lembt, Dobrilugk, Otto Bracher, Friedeburgerhütte, Ernst Krause, Canena, Wilhelm Schlieder, Nietleben, Karl Schumann, Nietleben, Franz Plato, Nietleben, H. Lehmann, Lobejün.

Die Prämie: Chamissos Werke, 2 Bde., eleg. geb.
entfiel auf Franz Plato, Nietleben.

Rätsel.

In meiner Kristen wohnt die Kraft,
In meiner Zweiten wohnt der Mut,
Und Eins-Zwei hat mit Zwei und Bin
Gebändigt einst den Nebermut,
Und einem Volke deutscher Kraft
Der Freiheit hohes Gut verschafft.

Prämie: Deutsches Historienbuch von Ritter, eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten **Donnerstag früh** an die Redaktion Gr. General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" gelangt sein.

Skataufgabe.

(a b c d die 4 Farben; A Ass; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die 3 Spieler.)

V. hat sofort gewagt. H. bietet bis Null ouvert, aber da bei dieser Skatrunde Grand stets über den Null, wie überhaupt über alle anderen Spiele geht, so macht M., der Mittelhandspieler, auf folgende Karte ein Großspiel:

aB; aA, K; b10, K, D; cA, 10; dA, K.

Deutsch.

Französisch.

Treff-Bube. Treff-Ass, Treff-König, Picaue-Zehn, Picaue-König, Picaue-Dame, Coeur-As, Coeur-Zehn, Carr.-As, Carr.-König.

Die Gegner bekommen keinen Stich. Wie war Kartenverteilung und Gang des Spiels?

Lösung der Skataufgabe aus Nr. 11.

Kartenverteilung:

V. bB, aD, 9, 8, 7; bD, 9, 8, 7; c8.
M. a, cB; a10; bA; dA, 10, K, D, 8, 7.
H. dB, aA, K; cA, 10, K, D, 9, 7; d9.
Skat: b10, K.

Spiel:

1. V. c8, bA, c7. — 2. V. b9, a10, aA.
3. V. a9, aB, aK (6). — 4. M. c8. —

Nun macht V. alle Stiche und H. ist Jungfer geblieben.

Spielt V. anders an, geht M. darüber und nimmt alle Stiche, nämlich:

1. V. b8, aB, dB. — 2. M. a10, aK, aD.. oder
1. V. aD, a10, aK. — 2. M. aB.. oder
1. V. bD, bB, aA. — 2. M. aB..

Verlag und Druck: General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen. Verlag von Gebrüder Huck, Halle a. S. — Verantwortl. Redakteur: Konrad Pohl, Halle a. S.

Hallesche Familien-Blätter

Wochen-Beilage
des General-Anzeigers für Halle und die Provinz Sachsen.

Nr. 13 — **Halle a. S., Sonntag, den 29. März** — **1914**

In deiner Rede sei bedacht
Im Hause für und für;
Denn was dein Kind am Herd vernahm,
Erzählt's an offener Tür.

Hochzeit.

Von Wilhelm Scharrelmann.

Niemand hatte den alten Knaak je so stolz gesehen! Steif wie ein Stock saß er hinter dem feiertäglich geschmückten Tisch im Wohnzimmer seiner Dachwohnung und hielt den Kopf so kerzengerade, wie in seinem Leben nicht.

Im Ernst: War es ihm denn schon einmal begegnet, daß er in einer Kutsche fahren sollte? Wie? Heinrich Friedrich Knaak und eine Kutsche? Das waren zwei Dinge, die bisher nicht zusammengekommen waren, und es mußte schon ein Tag kommen wie heute, an dem Adele Hochzeit machte, damit Knaak es erlebte, einmal wie ein Herr in einer Kutsche fahren zu können! Donner noch mal! Außerdem hatte man ihm Handschuhe angezogen. In seinem Leben hatte er noch keine getragen, und er hatte sich auch durchaus geweigert. Aber Adele hatte darauf bestanden. — Nu, wenn Adele es sagt —! Da hatte er nachgegeben. Natürlich. Also, wenn't sein muß . . . nich wahr? . . .

Als der Wagen vorgefahren war, stieg man eilig die Treppe hinunter.

Das Brautpaar ging voran. Natürlich, Knaak wußte, was sich schickte.

„Stopp, Willem", sagte er zu Schröder, der als zweiter Zeuge mit aufs Amt sollte, „laß mal erst die jungen Leute 'runter, was wär das sonst for'n Anstand?"

In jedem Stockwerk standen die Hausbewohner vor den Türen und gafften, stießen sich mit den Ellenbogen in die Seiten und beugten sich mit langen Hälsen über das Geländer, um Knaak und seinen Zylinder nachzusehen, der alle Blicke auf sich zog. Denn so sehr Knaak sich gegen die Handschuhe gesträubt hatte — ohne Zylinder wär's nur 'ne halbe Hochzeit gewesen! So ein altes Erbstück mußte doch mal wieder zu Ehren kommen! Und nun Adele Hochzeit hatte? Natürlich doch! Donner noch mal!

Unten saß der alte Piepen eben so stolz und unbeweglich auf seinem Kutschbock, wie Knaak oben in seiner Stube gesessen hatte, kerzengerade, als hätte er einen Minister zu fahren.

„Piepen", sagte Knaak, und öffnete dem Brautpaar den Schlag, „fahr uns gut. Du hast nich jeden Tag 'n Brautpaar in."

Und die Mähre? Richtig! Er hatte den Schwarzen vorgekriegt! Der lief noch ganz leidlich, wenn er auch ein wenig den Hahnentritt hatte! Dafür hatte ihm Piepen aber zur Feier des Tages den Schwanzriemen so stramm gezogen, daß er den Schwanz so hoch hielt wie ein Bundhund.

Wie vornehm der Schlag zuklappte, und die Leute oben und unten, links und rechts aus den Fenstern gafften. Ja, ja, mochten sie gaffen. Sie sahen Adele nicht jeden Tag zum Standesamt fahren! — Wie großartig man in einem solchen Wagen saß! Knaak fühlte sich wie im Paradies. Er war ganz gerührt davon. Ein wenig eng war es ja drinnen. Schröder nahm mit seinem dicken Bauch beinahe allein die eine Hälfte des Wagens ein. Ueberhaupt, der dicke Willem störte eigentlich nur. Die einigen dummen Witze, die er machte! So was! Auf der Fahrt zum Standesamt? Und Knaak fuhr zum ersten Male in einer Droschke!

„Güh mal! sagte Knaak, als der Wagen um die Ecke bog, „was der Schwarze noch for Beine machen kann!"

Trab — Trab — Trab — Trab! klangen die müden Hufe des alten Wallachs in die Hochzeitskutsche.

Willem schwieg endlich, und alles war nun so friedlich, so feierlich!

Dem alten Knaak wurde ganz wunderlich. Dies war der größte Augenblick seines Lebens! Hatte er je daran gedacht, so etwas zu erleben?

Wirklich der alte Gaul lief ausgezeichnet, und der alte Piepen knallte so begeistert mit seiner Peitsche, als feure er Freudenschüsse ab und seine Peitsche müsse jedem Gefahrt, das ihm entgegen kam: Platz da! Platz da! zurufen. Knaak fährt mit Adele und Otto zum Standesamt!

Aber plötzlich gab es einen Ruck und die Kutsche hielt so plötzlich daß die drinnen mit den Köpfen zusammenstießen.

„Was is los?" schrie Knaak und steckte stirnrunzelnd seinen Kopf aus dem Schlag. Schröders Gesicht erschien in demselben Augenblick auf der anderen Seite.

Da sah man es nun. Der Wallach war gestürzt und lag auf dem Pflaster.

„Du mußt ihn ausspannen", rief Knaak mit weiser Miene.

Gedenktage der Woche.

29. März 1531 Der Schmalkaldische Bund wird begründet.
1826 Der Dichter Johann Heinrich Voß in Heidelberg †
30. März 1559 Rechenmeister Adam Riese †
1848 Eröffnung des Vorparlaments in Frankfurt a. M.
1856 Friede zu Paris (Ende des Krimkrieges).
31. März 1732 Komponist Haydn *
1814 Einzug der Verbündeten in Paris.
1. April 1815 Der Altreichskanzler Bismarck in Schönhausen *
1891 Helgoland wird preußisch.
1911 Der Dichter Martin Greif †
2. April 1798 Hoffmann von Fallersleben *
1814 Abfahrt Napoleons.
3. April 1640 Der Liederdichter Paul Fleming †
1849 Friedrich Wilhelm IV. lehnt die Kaiserwürde ab.
1897 Der Tondichter Joh. Brahms †
4. April 1848 Die Bundestruppen rücken in Holstein ein.

„Gan ihm auf die Rippen!" schrie Schröder von der anderen Seite, „denn huppt er in die Höhe wie 'n Gummiball."

Passanten sammelten sich an, und Piepen spannte das Tier aus, das mit weitgeöffneten Nüstern trampfhaft schnaufend auf dem Pflaster lag, aber keine Miene machte, wieder aufzustehen.

„Du hast die ganze Schuld!" sagte Knaak zu Schröder, indem er schwerfällig aus dem Wagen kletterte. „Mit so 'nem Gewicht in 'ne Droschke zu klettern! He, Piepen! Faß ihn mal beim Zügel! Ich will ihn mal beim Schwanz nehmen!"

„Was willst du?" schrie Schröder aus der Kutsche. „Er muß ja 'n Lamm sein, wenn er nicht hinten ausschlägt, daß dir die Puste vergeht!"

„Jo—upp!" brüllte Knaak, der sich nicht abhalten ließ. Er hatte einmal beobachtet, wie ein Fuhrknecht ein Pferd so wieder auf die Beine gebracht hatte, und nun wollte er dem Wallach durchaus auf die gleiche Weise helfen. Aber so viel Mühe er sich auch gab, das Pferd machte keine Miene, wieder aufzuspringen.

Der alte Kutscher hob dem Pferd verzweifelt den Kopf. „Wat machst du for Geschichten?" brummte er unwillig und bekümmert. Als er dem Pferde aber die Vorderbeine freilegen wollte, merkte er, daß das rechte gebrochen war.

„Stopp!" schrie er Knaak zu.

„Wat is los?" fragte Knaak, schnaufend von der Anstrengung.

„Nütt nichts, Friedrich", antwortete Piepen. „Er hat 'n Bein ab."

„Wat?" sagte Knaak und verfärbte sich. „Wo kommen wir dann aufs Standesamt?"

„Es blieb nichts übrig, — auch das Brautpaar mußte aussteigen, und alle setzten verwirrt und niedergeschlagen den Weg zu Fuß fort.

Man hätte einen anderen Wagen nehmen können, aber das Brautpaar hatte von dem einen Schreck genug.

Knaak war völlig die Laune verdorben. So lange hatte er sich auf die Droschkenfahrt gefreut!

„Kinners, darum keine Feindschaft!" versuchte der dicke Willem die allgemeine Mißstimmung niederzuschlagen. „Aber so 'n Schreck gehört 'n Schnaps! Der bringt einen wieder auf die Beine. Sonst schlägt einen der Schreck auf den Magen."

Adele drängte, weiterzugehen. Sie kannte ihren Pflegevater und wußte, daß Knaak das zweite Glas nicht stehen lassen konnte, wenn er das erste einmal geschmeckt hatte.

„Tu's nicht! Geh' nicht mit!" bat sie ihn leise.

Knaak stand und runzelte die Stirn.

„Branntwein is Gift vor mir!" sagte er. „Aber so 'n Pferdeschwang is auch keine Kleinigkeit. Donner noch mal!"

„Komm", drängte Adele, „wir steigen lieber in einen anderen Wagen!"

„Du hast ja keinen da!" entgegnete er, eigensinnig wie ein Kind, verstohlen nach der nächsten Kneipe hinüberschielend.

„Wat?" sagte Schröder, „gleich soll er seinen Namen schreiben und hat nich mal 'n Schnaps gehabt?"

Der Grund schlug bei Knaak durch.

„Tu's nicht!" bat Adele.

„Einer is keiner! Der kann den Hals nicht kosten", meinte er.

„Und dann muß auch der Zylinderhut begossen werden!" bängte Schröder, der seinen Spaß haben wollte.

Das Brautpaar war auf der Straße geblieben.

„Die werden ja gleich wiederkommen", tröstete Otto seine Braut.

„Du kennst ihn nicht", erwiderte Adele und schüttelte bekümmert den Kopf.

Es fing an zu regnen, und man mußte unter einen Torweg treten, da man wegen der Droschkenfahrt die Schirme zu Hause gelassen hatte. Langsam verrannen die Minuten.

„Weiß der Teufel, wo die beiden bleiben!" sagte Otto und ging hinüber, nachzusehen.

Immer heftiger regnete es. Das Wasser floß in Rinnsalen über das Pflaster, sammelte sich zu Pfützen, stürzte in kleinen Bächen in die Kanalrosten, sprühte von den Wänden der Häuser herab und trommelte in gleichförmigem Tropfenfall auf den Gesimsen.

Adele stand klopfenden Herzens im Torweg und spähte über die Straße . . .

Das war nun ihr Hochzeitstag? Gerade heute mußte er wieder seinem Laster anheimfallen von dem sie ihn endlich geheilt geglaubt hatte? Ein unglücklicher Zufall und ein paar überredende Worte hatten genügt ihn seine guten Vorsätze vergessen zu lassen!

Und sie stand nun da, verlassen und einsam, von den sprühenden Regentropfen umsprüht, und konnte warten, bis — Ja, würde er noch aufs Amt gehen können, wenn es Otto überhaupt gelang, ihn wieder aus der Kneipe herausbringen?

Da waren sie! Endlich!

Otto hatte die beiden untergefaßt und kam mit ihnen über die Straße, fortwährend auf Knaak einredend, der durchaus wieder umkehren wollte, wie es schien. Wirklich, er schwankte schon ein wenig, und Schröder ging es nicht besser.

Als Knaak Adele auf sich zukommen sah, wurde er gerührt.

„Auf 'n Händen mußt du sie tragen, Otto! Das sag ich dir. Auf 'n Händen! Sie is 'n braves Mädchen! So eine findst de nich wieder — und wenn de von Hamburg nach Berlin läufst, sag ich dir!"

„Komm man", drängt Otto. Halten des Unmuts und des heimlichen Aergers auf dem gutmütigen, robusten Gesicht, die starken Schultern ein wenig in die Höhe gezogen, in jeden Ellenbogen einen der beiden Alten eingehenkt. —

Knaak will durchaus zu singen beginnen.

Aber jedesmal, wenn er ansetzen will, rüttelt ihn Otto heimlich, daß er still ist.

„Ja, Gott, wenn man nicht mal singen soll —! Davor is doch Hochzeit heute! Und ich mein', so 'n Mädchen, wie Adele —"

Adele gibt Otto einen Wink mit den Augen, und sie lehren, ohne daß die beiden Alten es merken, die, vor sich hindrömelnd, ihm im Arme hängen, nach Hause zurück.

Halb durchnäßt kommt man dort endlich wieder an, sehr zur Verwunderung Knaaks und des dicken

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19140329023/fragment/page=0001

Willems, die durchaus „zum Amt" wollen. Schröder fängt denn auch bedenklich an zu stänkern, und Knaak will den „Deibel krifassieren", wenn Otto jetzt nicht sofort mit ihnen Kehrt macht. „Abele is 'n brawes Mädchen."

Zuletzt steigt man doch die Treppen hinauf. Abele bricht oben in ein krampfhaftes Schluchzen aus.

Aus blöden Augen stiert Knaak sie an.

„Tröst dir doch, Mädchen!" sagt er. „Was liegt an 'nen Tag? Du kriegst ihm sicher! Davor sieh ich ein! Morgen is auch noch 'n Tag! Und denn überhaupt — wenn unterweges so wat passiert, wie mit Bleyen sein Wallach, denn is et schon besser, man läßt die Geschichte! Ich bin nicht abergläub'sch, aber det hätte doch nix wie Malör gegeben! Hab' ich nich recht, Willem? Aber morgen — soll de Hochzeit sind!"

Liebesopfer.

Eine Alltagsgeschichte von Adolf Stark.

Die ganze Stadt kannte den alten Wilde, selbst diejenigen, welche — frei von jeder Theaterleidenschaft — die ein wenig düsteren und verräucherten Stätten unserer heimischen Muse nie betraten. Der alte Wilde war ein eisernes Requisit unseres Stadttheaters; er hatte vier Direktionen überlebt und wirkte nun unter der fünften; er hatte gute und böse Zeiten gesehen, hatte zusammen mit der Wolter und mit Kainz auf den Brettern gestanden, als diese Größen der Schauspielkunst bei uns gastierten, und hatte selbst damals standgehalten, als in dem bösen Krisenjahr durch Wochen, ja Monate vor leeren Bänken gespielt werden mußte, als die Direktoren sich die Haare rauften und die Schauspieler — nicht nur der im Alltagsleben stets grämliche Komiker, sondern sogar der Tenor und die Soubrette — wie die armen Seelen vor dem jüngsten Gericht herumirrten. „Nur keine Aufregung nicht, meine Damen und Herren. So was geht vorüber. Habe ich alles schon durchgemacht. Auf Regen folgt Sonnenschein. Wer bei der Suppe davon läuft, sagte meine Mutter, der bekommt nichts von der Mehlspeise. Ausharren, es kommt besser!"

Wilde war der meist beschäftigte Schauspieler des ganzen Ensembles. Selten verging ein Abend, wo er nicht die Bretter zu betreten hatte, allerdings nur in ganz, ganz kleinen Rollen, nicht gerade als stummer Diener, aber auch nicht viel besser. Er gab oft drei, vier Rollen an einem Abend, denn das Personal des Theaters war beschränkt, spielte in jedem Akt eine andere Person, war im ersten Akt König, im zweiten Bettler, im dritten Wortführer der Volksmenge und im letzten Häuptling der Kriegerschar, die hereinstürmt und den Knoten löst. Er spielte alle diese Rollen, die zusammen kaum hundert Worte ausmachten, mit Aufopferung und Akkuratesse. Nie versäumte er sein Stichwort, niemals blieb er stecken, stets hatte er noch ein scharfes Auge für seine Mitspieler, denn er war gleichzeitig Leiter der Statisten, der Komparserie und er hielt seine Leute stramm im Zaum. Unter ihm kam es nicht vor, daß zwei feindliche Nachbarn, die auf der Bühne als Krieger verschiedener Parteien auftraten, die Gelegenheit benützten, sich coram publico weidlich durchzuprügeln und in ihrer Kampfwut nicht nur alle Regeln der Theaterschicht vergaßen, sondern voreinander nicht ablassen wollten, trotzdem der tragische Held im Hintergrunde schon Wut schnaubte, weil er nicht dazu kam, seinen großen Monolog loszulassen.

Solche Szenen kamen, wie gesagt, nicht mehr vor, seitdem der alte Wilde als unumschränkter Herrscher über die Statisten gebot. Alles ging wie am Schnürchen, und ich wette, der Direktor hätte eher die erste Liebhaberin gehen lassen, als den unbekannten Chargenspieler, der ihm tatsächlich unersetzbar war.

Niemand von uns ahnte, daß der stets dienstbereite, immer dienstwillige, bescheidene alte Wilde ein tragisches Geschick in seiner Brust herumtrug, niemand, als vielleicht seine Frau, mit der er in der glücklichsten Ehe lebte, die ja ihm aufsah wie zu dem ersten Künstler. Unter den Schauspielern war Mutter Wilde gut gelitten; besonders der weibliche Teil des Ensembles, von der ersten Liebhaberin bis zur letzten Chordame, wandte sich in allen Nöten an Mutter Wilde, und dabei selten vergeblich. Das hinderte aber nicht, daß man sich weidlich über sie lustig machte. Stoff dazu bot ihre Liebe zu ihrem Manne. Denn wenn sie eine schauspielerische Leistung kritisierte — und sie hatte ein gesundes und richtiges Urteil — pflegte sie zu sagen: „Mein Mann würde die Rolle so spielen" oder „Christian würde die Worte anders betonen" oder „mein Mann würde da folgenden Trick anbringen". Und die Schauspieler, die oft genug Mutter Wildes Winke befolgten, amüsierten sich darüber, daß sie in ihrem Christian den Inbegriff aller Schauspielkunst sah.

Ich weiß nicht, ob ich schon erwähnt habe, daß der alte Wilde und Mutter Wilde beide eigentlich noch gar nicht alt waren. Mit zwanzig Jahren war Wilde zur Bühne gekommen und zählte daher 45 als er, der schon zehn Jahre lang der alte Wilde hieß, sein 25jähriges Jubiläum feierte. Und da beginnt meine Geschichte.

Etwa einen Monat vor seinem Jubiläum erschien Wilde in der Theaterkanzlei. Zwischen ihm und dem Direktor entwickelte sich folgendes Gespräch: „Guten Morgen, Wilde, was bringen Sie?" „Ich bringe nichts, Herr Direktor, aber eine Bitte hätte ich."

„Eine Bitte? Aber selbstverständlich, lieber Alter, die ist gewährt, bevor Sie sie aussprechen. Also los, ganz ohne Genieren."

„Es ist nur, Herr Direktor, weil es doch nächsten Monat 25 Jahre werden, daß ich hier am Theater spiele, und weil ich doch sozusagen mein Jubiläum feiere, und weil ich doch immer meine Rollen zur Zufriedenheit des Publikums gespielt habe, da dachte

Beständigkeit im Wechsel.

Ein Pfeil nur, sagst du, kann verwunden,
Und wer berührt von ihm, den Strahl
So recht in tiefster Brust empfunden,
Der liebe nicht zum zweitenmal?

Geht ihr denn nicht, in jedem Lenze
Erwacht ein ganzes Blumenreich,
Und allerwärts schmücken frische Kränze
Die Flur, die erst vom Winter bleich.

Der Baum kreidt seine Blütterwonne,
Es glänzt das Laub, es schwillt die Frucht;
Er hat des neuen Frühlings Sonne,
Die ihn mit gleicher Brunst gesucht.

Drum schmäht nicht, wenn im holden Triebe
Das Herz sich lüftet erstricht und neu;
Wie der Natur blieb es der Liebe,
Wenn auch nicht dem Geliebten treu!

Joseph Christian Frhr. von Zedlitz.

ich, vielleicht könnten der Herr Direktor — — ein Benefiz — —"

„Aber selbstverständlich, lieber Wilde. Das ist eine großartige Idee. Es soll ein Festabend werden. Und ich wette, alle Kollegen machen sich eine Ehre daraus, mitzuwirken. Welches Stück wählen wir denn —?"

„Ich dachte, Herr Direktor, den König Lear."

Der Direktor verzog das Gesicht. Er kannte sein Publikum und wußte, daß eine Operette oder ein französisches Lustspiel viel mehr zog, als der ganze Shakespeare. Aber Wilde bestand auf seinem Willen. Und das Schönste kam noch.

„Nein, Herr Direktor, lassen wir es nur beim König Lear. Die Leute werden schon kommen, und wenn Sie nichts dagegen haben, den Lear will ich selbst spielen."

Dabei blieb es. Der Direktor hatte einen viel zu tiefen Blick in diese Schauspielerseele getan, die durch ein Vierteljahrhundert ihre Pflicht tat, in kleinen Rollen agierte und dabei die Kraft zum Höchsten in sich zu fühlen glaubte, um durch einen Widerspruch den armen Menschen aufs Tiefste zu kränken. Er hoffte wohl, es würde nicht zur Ausführung kommen. Aber Wilde betrieb die Sache mit einer unheimlichen Energie. Die Proben wurden angesetzt, und das ganze Personal amüsierte sich darüber, den Alten in seiner großen Rolle agieren zu sehen. Es war geradezu unglaublich, wie er, der in seinen kleinen Partien sich so sicher und so gewandt bewegte, unbeholfen und erbärmlich versagte, da er den Wunsch seines Lebens erfüllt sah, da er eine große Rolle spielen konnte.

Es war vielleicht nicht schön, aber menschlich begreiflich, daß alle Kollegen sich auf seine Kosten amüsierten, daß sie durch übertriebene Lobsprüche seine Eitelkeit verwöhnten, seinen Ehrgeiz stachelten. Der Direktor raufte sich die Haare, er sah einen Theaterskandal voraus, aber er wußte kein Mittel, der Sache abzuhelfen. Den einzigen Weg, Wilde seine Unfähigkeit ins Gesicht zu sagen, konnte er nicht gehen. Den Schmerz konnte er dem Manne nicht bereiten.

Mutter Wilde stand hinter den Kulissen, verfolgte jede Geberde ihres Mannes und nahm lächelnd die Lobsprüche der Schauspieler entgegen. Niemand ahnte, daß die tapfere kleine Frau unter all diesen Komödianten die beste Schauspielerin war, daß sie hinter dem Lächeln eine geheime Angst verbarg, daß sie die Wahrheit sah und auf Abhilfe sann.

Eines Tages kam sie zu mir mit einem seltsamen Ansuchen. „Herr Doktor, wissen Sie nicht ein Mittel, jemanden krank zu machen? Nicht schwer krank, Gott behüte, aber doch so, daß er drei, drei Tage zu Bett liegen muß?"

Und dann, unter Tränen, erleichterte sie ihr Herz. Sie müsse auf jeden Fall verhindern, daß Christian als König Lear auftreten. Nicht deshalb, weil ihn die anderen Leute auslachen würden, da mache sie sich nichts daraus. Sie kenne ihn besser und wisse, daß er mehr wert sei, als alle andern zusammen. Aber er selbst würde den Schlag nicht überleben! Und sie auch nicht! Und deshalb habe sie gedacht, wenn es ein unschuldiges Mittel gebe, ihn am Auftreten zu verhindern — —

Ich mußte sie leider unverrichteter Weise abziehen lassen. Hätte ich geahnt, was kommen würde, ich hätte mich mit meinem ärztlichen Gewissen abgefunden und irgendein harmloses Mittel verschrieben. Aber damals kam ich mir ungeheuer würdevoll vor, als ich der armen Frau vordeklamierte: „Wir Ärzte sind dazu da, Krankheiten zu heilen, nicht, sie herbeizuführen."

Der Abend des Benefizes kam. Das Theater war gestopft voll, denn natürlich war durch Vermittlung der lieben Kollegen die Wahrheit ins Publikum gesickert, und niemand wollte sich die „Hetz" und den zu erwartenden Skandal entgehen lassen. In der ganzen Stadt gab es nur einen einzigen Menschen der ahnungslos den Ereignissen entgegenging: den alten Wilde.

Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß auch ich, von der allgemeinen Skandallust angesteckt, mir einen Sitz im Theater gesichert hatte. Eben machte ich mich zum Fortgehen bereit, als ein Bote kam und mich zu Wildes berief. Es sei ein Unglück geschehen, Frau Wilde sei zum Fenster herausgestürzt.

Ich glaubte keinen Augenblick an den angeblichen Unfall, an das Herausstürzen beim Versuche, die Scheiben zu reinigen. Und obwohl sie mir es nie eingestanden hat, bin ich doch gewiß, daß die tapfere Frau dies heroische Mittel wählte, um das Auftreten ihres Mannes zu verhindern. Diese Sie hat ihren Zweck erreicht, glücklicherweise, ohne allzu großen Schaden zu nehmen. Ein Beinbruch, der in einigen Wochen heilte, war die Folge des Fenstersturzes. Wilde saß am Lager, als ich kam, und er rührte sich nicht von der Seite seiner Frau; nur als der Zeiger sich der Stunde näherte, da er als Lear die Bretter hätte betreten sollen, seufzte er leise. „Jetzt würde ich die Bühne betreten."

Doch schon im nächsten Moment fügte er hinzu: „Nein, Alte, es tut mir nicht leid, wahrhaftig nicht. Bah, was liegt mir daran. Meine Kollegen haben doch gesehen, was ich kann, und das ist die Hauptsache. Schau nur, daß du bald wieder gesund wirst."

Wahrhaftig, ich weiß nicht, wessen Liebe mir in diesem Moment größer schien, die der Frau, die ihr Leben gewagt hatte, um den Mann vor Enttäuschung zu bewahren, oder die des Komödianten, der aus Liebe zur Frau auf die nie wiederkehrende Gelegenheit verzichtete, seinen Traum vom großen Erfolg zur Wahrheit werden zu sehen.

Der alte Wilde hat nie den König Lear gespielt. Und Mutter Wilde, die noch immer bei den Proben hinter den Kulissen steht, sagt noch immer: „Mein Christian würde das so spielen" oder „mein Mann würde die Rolle so auffassen". Aber keiner lacht mehr darüber.

Geigenstunde.

Von Minna von Heide.

Es war einfach unerträglich und bei aller Geduld und Güte nicht mehr auszuhalten! Kaum hatte man seine Gedanken nach der Hetze des Tages ein bißchen gesammelt und für besonnene frische eigene Gedanken zur Ruhe gebracht, dann ging das Gefiedele da drüben wieder an. Die Leute sollten doch den Jungen sich draußen tummeln lassen, das würde ihm gesünder sein. Aber das war nun mal so, in jeder Familie mußte ein bißchen Musik getümmert werden und wenn's noch so schwer fiel.

Der junge eifrige Gelehrte, der auf dem besten Wege war, seinem Fach — der Chemie — einmal wieder gründlich irgendwo auf die Beine zu helfen, sprang auf von seinem Wulstsitzl und lief schnurstracks zum Portier des Hauses. „Lieber Behnke", sagte er wohlwollend zu dem grauköpfigen schwerhörigen Mann, „gehen Sie doch mal drüben nach Nr. 4, erkundigen Sie sich bei Ihrem Kollegen, in welcher Wohnung jeden Tag zwischen 6 und 8 Uhr Geige geübt wird und sagen mit dann Bescheid. Wollen Sie mir den Gefallen tun?"

Behnke hatte 15 Enkelkinder mit zu bedenken und dann für Heute, die mit einer offenen Hand gesäet waren, sozusagen andauernd auf dem Sprung. „Gleich, Herr Professor (Doktor hätte einstweilen ausgereicht), noch im selben Augenblick! Wenn der Herr Professor sich nur eine Minute gedulden wollen!" und schon hatte der Alte sein buntgestricktes Käppi auf dem Kopf.

Kaum zehn Minuten später läutete er in der erster Etage. „Da wird kaum etwas zu machen sein, Herr Professor, das sind hohe Herrschaften, Medizinalrat Büchsel steht auf dem Messingschild."

„Daran wollen wir uns nicht stören", meinte Dr. Hein ärgerlich. „Aber Sie können der junge Herr sagen, statt der Junge, wenn Sie man rübergehen. Also, bitte, nicht wahr Behnke, Sie gehen nun nochmals rüber, läuten bei dem Herrn Medizinalrat an und melden in höflichster von mir, daß der junge Herr mich so sehr bei meiner Arbeit störe, daß ich höflichst um etwas Rücksicht bäte. Ob man vielleicht die Güte haben möchte, während des Uebens die Fenster zu schließen."

Behnke ging nicht ohne Bedenken und stand denn auch sehr bald wie ein begossener Pudel wieder vor seinem Auftraggeber. „Der Herr Professor möchte doch selbst gütigst die Fenster schließen und — — —"

„Nun und Behnke?"

„Und es sei ja jetzt sowieso Herbst", richtete Behnke zögernd aus, „und der Herr Professor könnten sich sonst leicht bei der feuchtkalten Witterung einen Schnupfen holen."

„Das kann ich mir nicht denken, Behnke. Ich weiß, Sie hören schwer, Sie werden nicht richtig verstanden haben."

„Ich habe jedes Wort verstanden. Das junge Fräulein hatte es gleich heraus, daß ich schwach auf den Ohren bin und sprach sehr laut. Das ganze Haus hätte es hören können."

„Ein junges Fräulein?"

„Ja. Nämlich einen Jungen haben sie gar nicht bei Medizinalrats, Herr Professor. Bloß das eine Mädchen."

„Das hätten Sie mir auch gleich sagen können, denn das haben Sie natürlich schon durch Ihren Kollegen erfahren. Hörten Sie denn nicht, daß ich immer nur von einem Jungen sprach?!"

„Das habe ich mir nun leider wirklich nicht herausgehört, Herr Professor."

Behnke bekam seine Zigarren und wurde im übrigen unerschreckenweise mit einem ungnädigen Gebrumme entlassen. —

„Gnädiges Fräulein!"

schrieb der Doktor dann unverzüglich, während in den höchsten Tönen die unglaublichsten Kratzer von drüben kamen.

„Es tut mir sehr leid, Sie mit einer Bitte belästigt zu haben. Sie hatten ganz recht, ich selbst hätte die Fenster schließen können. Auf die einfachsten Gedanken kommt man immer zuletzt. Uebrigens, ich dachte, es handelte sich um einen übenden Jüngen, sonst hätte ich mich selbstverständlich nicht getraut.

Entschuldigen Sie gütigst!

Ergebenst
Hans Hein."

Dann schloß Hans Hein mit Nachdruck beide Fenster und glaubte sich nun allem gerächt.

Wenn er Liselotte Büchsel freilich geahnt hätte, wäre ihm seine Rache schon weniger geglückt erschienen. Das Mädchen lachte sich einfach einen Ast über den Brief, hing ihn in ihrer „Bude" neben zwei abenteuerlich ergatterte Studentenmützen auf und kraxelte übrigens mit ihrem Bogen auf immer verwegenere Tonspitzen.

Dr. Hans Hein konnte ohne frische Luft nicht leben. Er hatte sogar im Winter zumeist die Fenster auf und so versuchte er es einige Tage später mit einer Lift.

Er hatte durch Zufall ein Inserat gelesen, in dem Goethestraße Nr. 4 zweite Etage ein tüchtiger Geigenlehrer gesucht wurde, und da er selbst meisterhaft das Cello strich, wollte er es auf eine Falle ankommen lassen, natürlich in der Annahme, daß diese Medizinalrats ihn von Angesicht zu Angesicht ebensowenig kannten als er sie. Wie das so ist in der Großstadt.

Er zog sich also möglichst bescheiden an und stellte sich mit seinem Angebot vor.

Daß in Liselotes Augen für eine Spanne hundert kleine Geister spielten, wurde er nicht gewahr, weil ihn die gnädige Frau gleich ganz in Anspruch nahm.

„Sie müssen nämlich wissen, mein Herr", sagte sie, „daß unsere Tochter nicht das geringste Talent hat, nach unserer Meinung. Aber es ist nicht auszukommen mit dem Mädel, wenn es sich etwas in den Kopf gesetzt hat und seinen Willen nicht kriegt. Leicht wird es jedenfalls nicht sein, das kann ich Ihnen im voraus sagen."

Aber Hans war im größten Staunen. Liselotte lehnte wie ein Lamm gegen die Tischkante und hatte die Lider mit den langen dunklen Wimpern über die Augen gesenkt. „Muttchen!" sagte sie ganz leise und vorwurfsvoll.

Die noch schöne jugendlich und frisch wirkende Mutter lachte fröhlich auf: „Wie du dastehst, Mädel! Lassen Sie sich nur nicht täuschen, Herr Musikus! Diese Sanftheit ist eine Marotte, aber wenn Sie es versuchen wollen! Sie sind zwar der Erste, der sich meldet, sehen mir aber wohl aus, als ob Sie etwas könnten."

Hans mußte noch auf der Treppe vor sich hinlachen. Aber sobald er wieder in seiner eigenen Behausung war und die vielen schweren würdigen Bände ihm entgegenblickten, durchfuhr ihn ein heftiger Schreck. Wozu hatte er sich denn hinreißen lassen! Gerade er, der so früh zu einem gewissen Ansehen gekommen war infolge seines unerwindlichen Fleißes. War er denn noch ein Student, der gelegentlich aus der Rolle fallen durfte! Sonderbar, hier und da fiel er einmal ganz und gar aus dem Rahmen seines sonst scheinbar so fest umschlossenen Selbst.

Er konnte sich gar nicht über seinen Streich beruhigen. —

Abends kam unerwartet seine Tante von der Reise zurück. Er lebte bei der verwitweten, kinderlosen Schwester seiner Mutter.

„Denke dir, Tante Frieda", sagte er ihr, nachdem die erste Begrüßung vorüber war und sie behaglich miteinander beim Tee saßen — — — und erzählte ihr ausführlich, was er sich eingebrockt hatte.

Seine Tante war trotz ihrer sechzig Jahre noch eine sehr lebendige munitere Natur und anstatt entsetzt zu sein über ihren sonst für sein Alter schon so würdigen geehrten Neffen, war sie höchlichst belustigt. „Das sehe ich auf die allervortrefflichste Weise enden!" rief sie in der allerlebhaftesten Laune. „Diese Liselotte sind mir nicht ganz unbekannt. Die Frau — ich kenne sie vom Frauenverein — ist Rheinländerin, und zwar des besten Schlages. Außerdem haben die Leute Geld, und das in Hülle und Fülle! Du könntest einmal ein eigenes — —"

Hans warf der Tante einen niederschmetternden Blick zu. „Ich wäre wohl gerade der Mann, der sich durch eine Frau ein Laboratorium erschleichen möchte! Ich kann auf eigenen Füßen stehen, Gott sei Dank! Und dann so ein junges Ding! Was ihr Frauen gleich für einen Komm fertig habt. Uebrigens habe ich ja nie Hehl daraus gemacht, daß ich überhaupt nicht heiraten werde. Niemals!! Das überlasse ich Leuten mit viel mehr Zeit, damit du es nun endgültig weißt. Und den dummen Streich mit denen da drüben — ich sollte mich ohrfeigen darum — werde ich gleich morgen wieder in Ordnung bringen."

Und das tat Dr. Hans wirklich. Er ging schon nächsten Tages zu Büchsels, um sie aufzuklären, sich zu entschuldigen und zu rechtfertigen.

Er traf aber nur Liselotte an und die meinte ganz kleinlaut, sie hätte den Herrn Doktor wohl eigentlich gar nicht empfangen dürfen, ihre Eltern seien eben zu einem Vortrag gegangen.

Hans war niedergeschmettert. „Wofür in aller Welt wissen Sie denn, gnädiges Fräulein, wer ich bin?"

Das Mädel lachte spitzbübisch. „Aber Herr Doktor man wohnt sich bald ein Jahr gegenüber! Freilich, geehrte Herren sehen durch ihre goldenen Brillen wohl eben immer mehr, was sie gerne sehen wollen und was just in ihre ehrfurchteinflößenden Gedanken paßt!"

Trotz seiner heiratsgegnerischen Ansichten war Hans nun doch gerade kein Stockfisch. Er konnte mit dem besten Willen nicht umhin, zu sehen, daß das blutjunge Mädchen da vor ihm in der schäumenden Lust ihrer siebzehn oder achtzehn Jahre von einem brünetten tollkühnen Liebreiz war. Und so nahm er seine goldene Brille von der Nase, tauchte seine dunkel blauglänzenden Augen tief in das lachende Blau ihm gegenüber und tat mit seiner weichen tiefen Stimme ganz sanft seine Beichte. „Ich hatte vor, der gnädigen Frau Mutter zu sagen, daß ich aus Notwehr einen teuflischen Streich ausgesonnen hatte. Ich hatte mir nämlich zugetraut, mein gnädiges Fräulein, Ihnen in ein oder zwei Stunden beizubringen, daß Sie auch nicht ein Stückchen Talent zur Geige haben."

Die lustige Gegenwehr, die Hans jetzt gewaltig herausgefordert hatte, blieb Liselotte sage diesmal ganz ernsthaft: „Das wäre Ihnen auch gelungen, Herr Doktor." Und impulsiv streckte sie dem bestürzten Hans sogar die Hand entgegen: „Bitte, verzeihen Sie mir, Herr Doktor. Ich habe meine Ungezogenheit aufrichtig bereut. Ich glaube, die Backfischjahre sind bei uns Mädchen fast schlimmer als bei den Jungens die Flegeljahre!"

Direkt zum Hineinbeißen saß sie da mit ihrem leicht vorgeneigten Körper. Hans hätte, Gott weiß, was tun mögen, statt ihr nur zu verzeihen, aber er war so völlig verwirrt, daß er bei seinem stürmischen Handkuß mehr mit der Nase als mit den Lippen traf. Und wie ein grünner Bemmler verabschiedete er sich, er mit seinen dreißig Jahren, und nahm es quasi als ein Geschenk mit auf den Weg, als Liselotte noch sagte: „Mit Mutterle, das mach ich natürlich in Ordnung. Ich werde die Sache auf mich nehmen und bitten, mich von dem Unterricht wieder zu befreien, mir sei so angst vor Ihnen, weil ich ja wüßte, daß ich überhaupt keinen Anlaß hätte." — —

Anlaß hatte sie schon, diese Liselotte Büchsel, denn ließ sich gar nicht abweisen! Wie war es nur möglich, daß ein Mensch sich aller guten Vorsätze zuwider, so absolut Hals über Kopf und bis in den tiefsten Grund und Boden verlieben konnte! Ein Mann von über dreißig Jahren!

Zu seiner Rechtfertigung sagte Hans sich zwar, daß das Mädel ihn einfach und geradezu überrumpelt hatte, aber damit wurde die Sache nun nicht besser. Im Gegenteil, das Fieber stieg und wurde auch nicht gekühlt, wenn man sich jene manchmal ganz zufällig an irgendeiner Straßenecke traf.

Ja, es wurde sogar immer noch schlimmer, als man dem losen Bruder Zufall völlig freie Hand zu lassen begann und sich auch gegen ein von ihm gewolltes Schwätzchen nicht mehr auflehnte. Und so brach die Katastrophe natürlich bald genug herein. Obendrein an einem naßkalten nebligen Dämmerabend, die so ungesund sein sollen.

Die Folge davon war, daß die Beiden einander verwechselten bei der herrlichsten unklaren Luft und bei der großen Nähe, in die sie ihre Lippen und Augen gebracht hatten (durch die bekanntlich die Seelen wandern). Hans kam mit Liselottens übersprudelndem Wesen heim, und Liselotte mit dem tiefsinnigen eines Doktors der Chemie.

„Tantchen!" rief Hans in der ungezwungensten Ausgelassenheit und fiel schon im Flur der erschrocken hellsehenden Tante Frieda um den Hals, „ich nehme alles, was ich jemals gegen die Ehe sagte, in Bausch und Bogen zurück, und ich bekräftige ich mit diesem Kuß (folgt knallendes Geräusch), daß du der zuverlässigste und weiseste Prophet unter der Sonne bist!!!"

Und Liselotte, die sich überhaupt nicht wieder an sich selbst erinnern konnte, tat gegen ihre Mutter wie aus fernem Nebelschleiern den sinnreichen Ausspruch: „Ich glaube, Mutticken, ich muß nun doch noch Geigenstunde haben — — —"

Leid kann wohl ohne Lieb' allein, doch Lieb' nicht ohne Leiden sein.
Altes Sprichwort.

Aus der Welt der Frau.

Wem nie von Liebe Leid geschehen, geschah von Lieb' auch Liebes nicht.
Karl Zimmermann.

Ein Sittenkodex des Tanzes aus der guten alten Zeit.

Mit der Tanzleidenschaft, die in unserer Gegenwart stärker denn je erwacht ist, sind auch zugleich die Tanzverbote und der Kampf gegen das weltliche, namentlich auch allzu weltliche Treiben wieder in heftiger Weise aufgetreten. Freilich ist das nichts Neues in der Geschichte des Tanzes, sondern immer, wenn neue Tanzformen auftamen, eiferten die Hüter der Moral dagegen, und der Walzer hat vor 150 Jahren ebenso leidenschaftliche Gegner gefunden wie heute der Tango. Ja, die deutschen Tanzbücher, die uns ein so interessantes Bild der choreographischen Künste der Vergangenheit darbieten, sind zum großen Teil der Verteidigung des Tanzes gegen solche Sittenrichter gewidmet. Eins der wichtigsten dieser Werke, die 1707 erschienene „Beschreibung wahrer Tanzkunst" von Johann Paschen, beschäftigt sich fast nur damit, „die mehr als edle Kunst" gegen solche zu verteidigen, die sie „als etwas Bilaines, Bestiales oder Sündliches beurteilen", während sie doch „auf nichts anderes als auf „Honnetetés, Modestie", Sittenhafter Manier und tugendhafftem Verhalten begründet" sei. Doch muß auch Paschen zugestehen, „daß der wahren Tanzkunst durch greuliche Abusus deutzuage manchen Tori und Schandblick zugezogen werden, wann nemlich kein gebührender Unterschied 1. Zwischen dem alten und neuen Tanzte, 2. Zwischen rechtschaffnem Tanz-Meister und gäte métiers, 3. Dem lustmäßig- und lasterhaften irregulären Tänzen genuscht wird." Er unterscheidet die ländlichen Tänze, die Schleifer und Hopser, und wendet sich heftig gegen andere Unarten, die beim Tanz eingerissen seien. Um dieser Entartung zu steuern, gibt er in seinem Werk einen ganzen Sittenkodex des Tanzes, den er „Ordinationes zur Sittenlehre" nennt. „Die Tänze", erklärt er, „sollen nimmer anders, als in praesence alter, ehrbarer und honetter Leute geschehen. Es könnte nicht schaden, wenn allezeit gar eine Geistliche Person dabei wäre, damit die Tantzenden ihre actiones desto respectieuser verrichten müßten und die lieben Herren selbst sehen könnten, wie es dardurt hergehetz zumal wenn sie sich nur theoretice vor einem rechtschaffenen Meister hätten im Grunde dieser Kunst infruiren lassen, vielleicht schüttelten sie nicht so gar das Kind mit dem Bade aus, wie einige thun!" Die Tanzenden müssen sich nun aber freilich auch danach benehmen. Schon wenn man mit der Dame antritt, muß man den nötigen Anstand beobachten. „Wenn man die Dame bei der Hand faßt, soll es nicht lange und bei dem Reuhesten der Finger geschehen und sollen auch die Tänzer beyderseits Handschuh anhaben!" Sodann ist es inclinirt im Vorbeitanzen der Dame näher als eines Schrittes weit zu machen. Unbedingt nötig ist es auch, daß sich die Paare beim Tanzen das Gesicht zuwenden, denn „das Abwenden des Gesichtes würde eine Verachtung sein!" „Hierbei sollen die Gesichter weder lachen, noch sauer sehen, sondern sich modest und inbisferent erweisen. Reden kann man garnicht in den Tänzen, so nach wahrer Kunst eingerichtet sind, und wenn man ausgetanzt hat, so ist man denen andern honetten Leuten so nahe, daß es sich

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19140329023/fragment/page=0002